

# Anitas Wähe

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

WIKIBEL-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR HEISTER, VERDOL 3A.

3. Fortsetzung.

Aber die Friseurin meinte, das sei nicht nötig. Er habe jedenfalls sein Teil schon gekriegt. Veräuslos brachte sie den Raum in Ordnung und verwunderte sich im Stillen, wie verschieden doch die Menschen schenken, Blumen, Bonbonnieren, die Mühlrädern gleichen. Auch die Orchideen von Baron Seinsheim mochten eine nette Summe gekostet haben.

Sie blickte zu Anita hinüber, die eine Wucherblume aus dem Strauß herausgenommen hatte und vernonnen anzuschauen begann: — mit Schmerzen — vielleicht — Ob die schon seine Erfahrungen gemacht hatte oder ob er noch ein unbeschriebenes Blatt war? Kaum! Welcher Mann von vierunddreißig Jahren war das noch! Väterlich, es anzunehmen. Er wirkte bedeutend älter. Kletter eigentlich als Seinsheim, der in sein zweiundvierzigstes ging. Es war nett von ihm, ihr Wucherblumen zu schicken, das machte die Kinderzeit wieder lebendig.

Sie hatte heute nachmittag immer Vergleiche anstellen müssen, wenn von seinen Eltern er eigentlich ähnlich sah. Seine Mutter war eine kleine, runde Frau gewesen, mit einer Anlage zum Weiz. Vom ersten Frühapfel bis zur letzten Herbstbirne bekamen alles die Hände. Die hatte seinen Bedarf immer bei ihnen zu Hause gedeckt. Sie war dabei ein wenig fremdes gewesen. Sie konnte sich nicht erinnern, von Dicks Mutter auch nur ein Butterbrot gekriegt zu haben. Nur sein Vater hatte ihr einmal eine Tüte Pfirschen zugesteckt und ihr dann abgewinkt, als sie sich freudestrahlend bedankte. Seine Frau kam eben vom Hause her und durfte es nicht wissen.

Es war unmöglich, daß die Mutter ahnelte. Das hatte sie auf den ersten Blick gemerkt. Er schien großartig zu sein und keinem das Brot zu nehmen. Wahrscheinlich geriet er mehr seinem Vater nach, obwohl sie über diesen kein richtiges Urteil besaß.

Sie war damals zehn Jahre gewesen und kannte den alten Tuffein als einen stillen, nachdenklichen Herrn, den man nur bedauern mußte, daß er nicht in bessere Hände gekommen war. Ein und wieder hatte er sogar Spuren von Witz gezeigt. Aber das waren nur immer schwache Versuche gewesen, die schon im ersten Steine erstickten.

Geschwister hatte die keine gehabt. Das war sicher gut gewesen. Er wäre sonst gewiß noch knapper gehalten worden. Sie mußte ihn einmal gelegentlich fragen, wie er eigentlich sein Studium durchzuhalten vermocht hatte. Seine Mutter hatte gewiß nichts an ihn verschwendet. — Aber vielleicht beschämte sie ihn damit. Also fragte sie besser nicht.

Die Friseurin nahm ihr den Strauß weg und bemerkte vorwurfsvoll: „Sie wollten doch schlafen, Frau Godel! Die Blumen verwelken so schnell nicht. Soll ich nicht noch eine Decke bringen?“

Anita sagte, sie läge ganz warm, schloß die Augen und suchte die Gedanken auszuschalten. Aber sie brachte die ineinandergankelnden Bilder nicht zur Ruhe: Tuffein — Seinsheim — die kleine runde Mutter Dicks, die die Frühapfel in ihrer farbigen Schürze zum Wagen trug — Was sie nur alles denken mag, überlegte die Friseurin beunruhigt, denn Anitas Augen glitten unter den gesenkten Lidern raslos hin und her. Acht Minuten vor elf tippte sie Anita leicht auf die Schulter.

„Schon?“ meinte diese bedrückt. „Nun war ich eben erst so richtig ein bißchen zur Ruhe gekommen.“

Dagegen ließ sie aber nichts machen. Man konnte Seinsheim nicht in letzter Minute noch ablesen. Sie rief

im Eden an, damit Agnes Bescheid wußte und nicht unnötig wartete. „Hat jemand nach mir gefragt, Agnes?“

„Nein!“ klang Tuffeins Stimme aus dem Hören. „Acht! — Ich freue mich sehr über deine Blumen, Dicks.“

„Wirklich, Rita? — Du hast also gleich erraten, von wem sie sind? Hast du noch einen Augenblick Zeit? Ich bin erkrankt!“

„Ich muß erst alles so nach und nach in mir abebben lassen. Darf ich auf dich warten? — Ja, Anita?“

„Es wird sehr spät werden, Dicks. Ein Uhr vielleicht! Vielleicht sogar darüber.“

„Wo gehst du hin?“

„Ins Adlon. Ich bin eingeladen. Schade, daß wir am Nachmittag nichts vereinbart haben. Es hätte sich so leicht machen lassen. Jetzt kann ich nicht mehr absagen. Bis morgen also! Schlaf recht gesund.“

„Anita?“

„Ja, Dicks?“

„Gute Nacht.“

„Gute Nacht,“ grüßte sie zurück und beruhte, ihm davon gesprochen zu haben, daß sie eingeladen war und ins Adlon ging. Todlicher kam er nun auch dorthin, und sie wollte nicht, daß er sie mit Seinsheim zusammen sah. Sie hatte nichts zu fürchten. Ihr Verhältnis zu dem Baron war durchaus korrekt. Es war sogar möglich, daß sie ihn heiratete. Es war aber auch ebenso gut möglich, daß sie nie zu diesem Entschluß kam. Man wählte mit sechsunddreißig Jahren nicht mehr so rasch wie mit achtzehn.

Sie wollte heute aber nicht von Tuffein mit dem Baron gesehen werden und rief im Adlon an, man möchte Seinsheim an den Apparat bitten. Es dauerte keine zwei Minuten. Sie hörte an seinem Sprechen, wie rasch er noch atmete. „Es hätte doch nicht so geillt, Baron!“

„Doch, Anita. Es heißt Ihnen nichts? — Nein? — Gott sei Dank! Sie wissen, ich bin nie ganz ohne Sorge. Haben Sie Wünsche? — Ja? — Das Bedeck nicht im Speiseaal? — Nein? Ein Separatzimmer? — Ich werde sofort umgruppieren lassen. Sonst noch etwas, Anita?“

„Wenig das nicht?“ lachte sie.

„Das ist das schon? Ich bin ganz Ungebuld. Sie kommen doch ohne Verpötung, Anita?“

„So pünktlich, als es nur geht. Ich stehe bereits fertig da. Damit Sie nicht noch länger warten müssen — auf Wiedersehen!“

Sein „Wiedersehen!“ und das Knacken des eingehängten Hörers schwammen ineinander.

Er hatte recht! Was war das schon: Die Umordnung zweier Bedecks in einen anderen Raum, selbst wenn dazu noch fünf Minuten Zeit zur Verfügung standen. Für drei Keller eine Kleinigkeit. Es handelte sich ja um einen Wunsch Seinsheims. Er hatte die Art seines Vaters geerbt, mit den Menschen umgehen zu können. Seine freigebige Hand besaß dabei erst in zweiter Linie. Der Hauptfaktor war er selbst.

Schon sein äußerer Mensch stand jeweils im Brennpunkt der Beachtung. Ein bekannter Herrenschneider hatte ihn einmal als männliches Mannequin bezeichnet. Diese Prägung hielt. Die Bekleidung war allerdings nicht insofern richtig, als man Seinsheim über- oder umhängen konnte, was man wollte. Es sah ganz einfach. Krawatten, die bei jedem anderen gewagt erschienen wären, wirkten bei ihm noch vornehm. Es stand ihm eben alles. Das Aussehen so gut wie das Diktate.

Eine Ausländerin hatte ihn einmal für den Direktor des Adlon angesehen. Ihre Koffer und Kofferchen, Schachteln und Plaisirs standen dranhin vor dem Hotelingang auf einem Taxi angeparkt. Sie sprach auf Seinsheim ein, ohne ihn zu Wort kommen zu lassen. Sie wollte eine Zimmerkunft haben: Erster Stock, abgeschlossen, ruhig, vier Räume für sich, drei für die Dienerschaft — für eine Woche.

Seinsheim fand sich augenblicklich in die Rolle, verhandelte mit ihr. Sprach mit dem Portier, rief nach dem

Stift- und Wepackungen, fuhr selber mit hinan und zeigte ihr die Räume, die der Portier als frei bezeichnet hatte. Sie war überaus zufrieden — und blieb sechs Wochen. Seitdem sprach er den Direktor des Adlon mit „Derr Kollege“ an. „Ich habe mir das weiß Gott ehrlich verdient!“ sagte er schmunzelnd.

Die Weinkelche zitterten noch aneinander, als Anita's Wagen vorfuhr.

Seinsheim öffnete selbst den Schlag und reichte ihr den Arm. „Noch immer müde?“

„Ich habe ein bißchen geruht inzwischen.“

„Und ich habe gewartet, Anita! Nichts als gewartet.“ Er fing das Samtcape auf, das ihr halb von der Schulter gegliiten war. „Gefällt es Ihnen? — Wie Sie gewünscht haben, Anita: Nur Sie und ich allein. Ich danke Ihnen.“

Sie überließ ihm ihre Hand, die er erst küßte und sie dann in der seinen schloß, bis er sie zu ihrem Platz geführt hatte.

Das Porzellan des Bedecks spielte in lautem Klage, das der Schirm der Lampe um sich verbreitete. Die Seltfische daneben wirkten festlich, goldgerändert wie sie erschienen.

Seinsheim sah nach der Orchidee, die an Anitas Kleid prangte. Dazwischen zitterte eine Wucherblume. „Lieben Sie diese Sterne, Anita?“ fragte er und ließ sie dabei nicht aus den Augen.

Sie hielt den Kopf leicht gesenkt und führte den Fössel zum Munde, ehe sie Antwort gab. „Sie erinnern mich an die Jugend, Baron.“

„Ich werde auf meiner Bekleidung in Blankenheide eine Wieße davon pflanzen lassen, Anita. Gibt es sonst noch etwas, was Sie an die Jugend und Heimat erinnert?“

„Manches noch,“ sagte sie ausweichend. Sie fand es nicht nötig, ihm von ihrem Wiedersehen mit Benedikt Tuffein zu erzählen. Er zog womöglich Schlüsse — und es gab keinen Schluß zu ziehen! Die reiste vielleicht schon morgen wieder weg. Immerhin war es schön gewesen, ihm so unerwartet begegnet zu sein. Sie schloß den Blick Seinsheim auf sich gerichtet und nahm von dem Hummer, den er ihr anbot. „Es liegt alles so weit zurück,“ sprach sie, die fünfzehn Jahre der Vergangenheit überspringend, „und es ist so wenig geliebt von allem, was mir einmal gehörte.“

„Von Dicks oder Menschen, Anita?“

„Von beiden,“ erwiderte sie, hob das Glas und ließ es mit einem wechselnden Lächeln an das seine klingen.

4.

Tuffein hatte eine unruhige Nacht hinter sich. Er war nach dem Gespräch mit Anita ins Adlon gefahren und hatte nach ihr Umschau gehalten. Als er sie in keinem der Räume fand, erkundigte er sich bei dem Portier, ob Frau Godel im Hotel sei. Die Antwort war voranzukommen.

„Es ist möglich, mein Herr, mit Bestimmtheit kann ich das nicht sagen.“

Natürlich, dachte er, Portiers haben auch ihre Anweisungen. Bis gegen ein Uhr wanderte er den Wägenfeld auf und ab. Jeden Wagen, der am Portal anrollte oder von dort wegfuhr, nahm er ins Auge. Anita hätte ihm nicht entgehen können.

Aber sie kam nicht. Weder allein, noch in Begleitung. Er war rechtlich müde, als er gegen einhalb zwei Uhr zurückkam, und fuhr sofort mit dem Witz nach seinem Zimmer. Er hätte gerne noch bei Agnes angeknöpft und gefragt, bis wann sie die Herrin zurückermarte. Aber möglicherweise schlief das Mädchen schon. Vielleicht wußte es auch gar nicht Bescheid.

Das Auskleiden ging heute schrecklich langsam vor sich. Dafür hüpfen die Gedanken um so rascher. Sie hatte zu verstehen gegeben, daß sie eingeladen sei. Aber nicht, von wem. Natürlich von einem Herrn ...

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Glas, das die Sonnenwärme abhält

Das Institut für wissenschaftliche Forschungen in Stockholm hat ein Glas hergestellt, durch das gesundheitsfördernde Einflüsse der Sonnenstrahlung vermieden werden. Zugrunde liegen der Erfindung die Ergebnisse einer neuen Wissenschaft, der „Heliobiologie“, durch die auch die schädlichen Einflüsse der Sonne auf die Lebewesen untersucht werden, von denen gewisse geistige Störungen, Erregungen und selbst Peinrubnungen des menschlichen und pflanzlichen Lebens abhängen sollen. In den Sommermonaten besonders wird die Sonne, wenn ihre Strahlen direkt auf das Glas einwirken, durch die für das Auge unsichtbaren Infrarotstrahlen stark erhitzen, zur Ursache von auffallenden Störungen wie verminderter körperlicher und geistiger Tätigkeit. Diese Wirkungen werden durch das neue Glas aufgehoben, dessen Haupteigenschaft es ist, die Sonnenwärme fast vollständig abzuhalten. Natürlich wird das Gelingen der Zusammenfassung des neuen transparenten Stoffes streng gehütet.

## Seltames Eheschickal

In Buenos Aires wurde dieser Tage ein gewisser Flo Perez schwer krank eingeliefert, und er starb auch bald danach, ohne daß sich jemand um ihn kümmerte. In demselben Krankenhaus starb am folgenden Tage eine Frau, die sich Wafesa Rebondo nannte und die zur gleichen Zeit wie Perez dorthin gebracht worden war. Als die Verwaltung nun nähere Nachforschungen anstellte, um die Krankheitsursachen wiederzuerlangen, machte sie eine seltsame Entdeckung. Perez und die Rebondo waren Mann und Frau, gehörig aus Spanien und man weiß nicht, auf welchem Wege nach Argentinien gekommen. Es wurde festgestellt, daß die Frau wenige Monate nach der Hochzeit mit einem Geliebten geflohen war, und daß sie vor etwa dreißig Jahren sich mit ihrem Freund nach Argentinien gewandt hatte, um ihre Spuren zu verwischen, da ihr Mann sie suchte und ins Gefängnis bringen wollte. Nach einer Reihe von Jahren wurde die Frau von ihrem Freund verlassen und trieb sich nun in der Welt allein umher; sie führte ein unglückliches Wanderleben, das sie solange fortsetzte, bis sie öftlich erkrankte und krank in das Krankenhaus gehen mußte, in dem sie gestorben war.

Der Mann, der schließlich auch nur den einen Wunsch hatte, seiner Frau nie wieder zu begegnen, war gleichfalls nach Argentinien ausgewandert; er hatte dort Arbeit und Ruhe gefunden und lebte über zwanzig Jahre, ohne je etwas von seiner Frau zu hören. Es war ihm in der letzten Zeit schlecht gegangen, er wurde krank und kam so in das Hospital, in dem die Wiedersehen vermieden hatten, auf weiten Umwegen an den seltsamen Ort gelangt und starben in Räumen, die nur wenige Schritte voneinander getrennt waren und fast zur selben Zeit. Die sich im Leben getrennt hatten, führte der Tod wieder zusammen.

## Der Tarif des Klagemannes

Von den Klagefrauen, die noch heute im Orient eine Rolle spielen, hat man schon oft gehört, einen „Klagemann“ zu unterhalten, d. h. den argentinischen Hauptstadt Buenos Aires unterhalten. Ein Schriftsteller der dortigen Zeitschrift „La Vanguardia“ hat diesen Mann mit dem seltsamen Beruf entdeckt und ausgetastet. Es handelt sich um den Hühnerhändler Jack Bars. In jedem Morgenlicht er schnell die „Todesanzeigen“ in den Zeitungen durch, schreibt sich die Adressen auf und eilt, so schnell er kann, in die Trambahnen, dort seine Denke anzubieten. Er schickt eine Visitenkarte hinein, auf der geschrieben steht: „Jack Bars — Klagemann für Totenwachen — Tarif: für gewöhnliches Weinen 10 Pesos — für die Haare Rasieren 15 Pesos — für sich zu Boden Werfen 15 Pesos. Man macht kunstvolle Szenen.“

## Die Fahrt über den Strom / Von Erik Bertelsen

Sponnikke und Sparre, der eine Grundstücksvermittler, der andere Handwerker, kamen beide am Abend so spät zur Fähre hinunter, daß die letzte schon nach Nordby abgegangen war. Da es sehr dunkel war und ein scharfer Wind wehte, konnte man auch nicht mit einem Boot hinüber. Sie mußten also über Nacht im nächsten Bauernhof bleiben, bis Sponnikke verfuhr hatte, das ganze Anwesen zu erwerben. Das war ihm nicht geblüht, nur eine Koocherbaumstange hatte er kaufen können.

„Ich bin niemals ganz zufrieden, wenn ich schlafen gehen muß, ohne am Tage ein Geschäft zum Abschluß gebracht zu haben“, erwiderte er mit seiner kräftigen, etwas polternden Stimme. „Schon als Kind war ich so. Besser ein schlechtes Geschäft als gar keins.“

„Das will ich nun nicht sagen“, wandte der ruhigere und bedächtiger Sparre ein. „Was habe ich von einem schlechten Geschäft? Man will doch Geld verdienen; dafür arbeitet man ja schließlich.“

„Selbstverständlich, Sparre. Aber wenn Sie nun alt sind und Ihr Geld verbraucht haben, was bleibt Ihnen dann? Wenn ich alt bin, habe ich schließlich auch kein Geld. Aber dann habe ich die Erinnerung an allerlei sonderbare Geschäfte, die ich abgeschlossen habe. Ich arbeite zu meiner elneren Freude. Ich denke so: Ist es für mich ein schlechtes Geschäft, muß es ein gutes für den anderen sein. Und man muß doch auch mal seinen Mitmenschen eine Freude anmen! Selbst wenn man selber ein wenig dabel verliert.“

Am Morgen hatte sich der Sturm gelegt, und Sponnikke versprach sich einen guten Geschäftstag, wenn er nur zeitig genug benannt. Nach seiner Erfahrung stehen alle am besten morgens mit sich reden. Aber als die beiden an die Brücke kamen, war die Fähre schon fort. Die Uhr im Bauernhof mußte nachgegangen sein. Sponnikke brummte verärgert. So war kein Vergnügen, hier eine Stunde lang stierend zu stehen, bis die nächste Fähre ging.

„Und nun kommt ein anderer mir sicher zuvor“, lachte er. „Ich habe ein ruhendes kleines Haus in Nordby zum Kauf in Aussicht und habe mir ausgerechnet, daß ich daran auf verdienen kann. Na, was hilft? Wollen wir lieber wieder so lange auf den Hof zurückgehen?“

Im selben Augenblick glitt eine Falle ein paar hundert Meter vor ihnen vorbei. Sponnikke schmeckte seinen Satz und rief: „Ahoi, ahoi! Wir möchten mit Ihnen hinüber!“

Der Mann im Boot schien erschrocken darüber, daß er angerufen wurde. Er hielt seinen Kurs und leute sich fäher in die Ruder. Aber als immer wieder gerufen wurde, drehte er um, auf die Brücke zu. Sponnikke rief sich die Hände und wandte sich an Sparre: „Nun kommen wir doch noch einlacker machen zeitig hin. Wenn wir nun noch dasie lernen, daß er uns umsonst mitnimmt, können wir drüber noch einen Kaffe trinken.“

„Aber Sie riefen dem Mann doch zu, Sie wollen ihn gut bezahlen!“

„Lassen Sie mich nur machen!“

Es war ein junger Mann, der angerudert kam. Seine Kleidung und die säuwerten Hände bezeugten, daß er ein Seemann war. Als das Boot am Pollwerk ankam, stand er auf und sagte barock: „Eine Krone pro Person höflich, wenn Sie mitkommen. Aber Sie müssen sich sputen. Denn ich habe es eilig.“

Die beiden Kaufleute waren schnell im Boot, und sobald der junge Mann die Ruder ergriessen hatte und hinausruderte, fragte Sponnikke: „Woviel ist ein Boot wie dieses wohl wert?“ Der Seemann sah ihn an. „So ungefähr 100 Kronen, denke ich.“

„Das ist zuviel, das Boot ist ja nicht mehr neu. 200 kaufen Sie es mir für 100 Kronen!“

„Wollen Sie es denn kaufen?“

„Ja. Ich kaufe das Boot jetzt sofort für 100 Kronen.“